

Personalia

Es ist im Nachrichtenblatt gelegentlich davon gesprochen worden, das Landesdenkmalamt wolle sich nicht als ein unpersönlich-anonymer Behördenapparat begriffen wissen, sondern als ein zwar mit der Wahrnehmung bestimmter behördlicher Funktionen betrauter, im übrigen aber menschlicher, weil von Menschen für Menschen belebter Organismus. Aus solcher Sicht erscheint es statthaft, in einem Blatt, das im wesentlichen der sachbezogenen Information über die Leistungen, Sorgen und Probleme der Denkmalpflege zu dienen hat, einige Ereignisse des Jahres 1973 zu notieren, die in den mehr „persönlichen“ Bereich des Denkmalamtes gehörten, also gleichsam dessen Innenleben betrafen.

Es wäre zunächst zweier Sechziger zu gedenken. Der Leiter des Landesdenkmalamtes, Dr. GEORG SIGMUND GRAF ADELMANN, und ebenso der Leiter der Außenstelle Tübingen des LDA, Dipl.-Ing. WOLFRAM NOESKE, konnten im Verlauf des Jahres 1973 den Schritt in das siebente Lebensjahrzehnt tun. Vom Werdegang und von den persönlichen Ambitionen der beiden Jubilare war ausführlicher schon im Nachrichtenblatt 1/1972 die Rede, doch bleibt hier in bezug auf das Alter anzumerken, daß dieses gerade für den Denkmalpfleger in seinem Zuwachs keineswegs ein Negativum bedeutet und ihm auch mehr ist als bloß die zahlenmäßige Differenz zwischen Geburts- und erreichtem Lebensjahr. In einem Beruf, für dessen möglichst effektive Erfüllung es vielleicht stärker noch als auf das angelernte und anlernbare Wissen ankommt auf eine vielseitig-profunde praktische Erfahrung, bedeutet das höhere Alter allemal ein gewichtiges Plus. Aus diesem Grunde wird es auch dem Außenstehenden begreiflich, wenn die Berufskollegen für die beiden Jubilare über alle bereits verabfolgten persönlichen Glückwünsche hinaus erhoffen, sie möchten ihre reiche Erfahrung auch in den Folgejahren bei bester Gesundheit und Schaffenskraft zum Wohle der Denkmalpflege einsetzen können.

Dieser Wunsch geht auch, wenngleich unter anderen Voraussetzungen und nicht ganz uneigennützig, in Richtung auf jene beiden verdienstvollen Denkmalpfleger, die ihr „satzungsgemäßes Soll“ im Jahre 1973 erreicht haben und fast zur gleichen Zeit im Herbst dieses Jahres altershalber aus dem aktiven Dienst der Landesdenkmalpflege ausgeschieden sind: Dipl.-Ing. MARTIN HESSELBACHER und Dr.-Ing. WALTER SUPPER. Daß das reiche Wissen und die breit gelagerte denkmalpflegerische Erfahrung, die jeder von ihnen auf ganz individuelle Weise und mit jeweils anders gelagertem Schwerpunkt während einer jahrzehntelangen Tätigkeit vor

Ort sich erworben hat, nun plötzlich zur völligen Brache kommen und künftig nicht mehr nutzbar sein sollten, ist vor allem denen, die mit ihnen zusammenarbeiten konnten, kaum vorstellbar. Deshalb hegen sie für sich selbst und auch um der Sache der Denkmalpflege willen die Hoffnung, die beiden geschätzten Kollegen, die man sich untätig im Ohrensessel des Pensionärs so gar nicht ausmalen kann, würden auch fernerhin ihren sachkundigen Rat herleihen wollen.

Freilich, auch wenn der Übergang in den Ruhestand nicht der Bruch aller Bindungen und Verbindungen zu sein braucht, eine entscheidende Zäsur im Ablauf eines Lebens ist er allemal und auch ein hinreichender Grund zur Rückbesinnung auf Weg und Leistung derer, die Abschied genommen haben ganz sicher von der Mühsal des Amtsalldtags, ebenso sicher aber nicht von der Denkmalpflege in ihrem allgemeinen Sinn. Insoweit mag für MARTIN HESSELBACHER sein engster Mitarbeiter und auch Nachfolger im Amt als Leiter der Außenstelle Freiburg des LDA, Dr. Wolfgang Stopfel, reden:

Martin Hesselbacher war seit 1956 Leiter des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege in Freiburg, der heutigen Außenstelle des Landesdenkmalamtes. Im Regierungsbezirk Freiburg (vormals Südbaden) ist sein Name in den siebzehn Jahren seines offiziellen Wirkens zu einem Begriff, beinahe zu einem Synonym für Denkmalpflege geworden.

Hesselbacher stammt aus einem evangelischen Pfarrhaus. Die Lebensgeschichte seines Vaters, des Dichterpfarrers und Volksschriftstellers, hat er kürzlich im Ekkhart-Jahrbuch erzählt. Sicher haben das Elternhaus und das Vorbild des Vaters den Lebensweg Martin Hesselbachers geprägt, obwohl er einen ganz anderen Beruf ergriff: er wurde Architekt. Zur Denkmalpflege kam er aus der Tätigkeit in der Staatlichen Hochbauverwaltung, wo er zuletzt als Leiter dem Klinikbaubüro in Freiburg vorstand. Schon von dort aus hatte er sich nebenberuflich der Pflege der Baudenkmale gewidmet. Als ehrenamtlicher Kreisdenkmalpfleger unterstützte er das Denkmalamt an vielen Orten, besonders beim Wiederaufbau des kriegszerstörten Breisachs.

Für sein neues Amt brachte er also gute Voraussetzungen mit, aber der Anfang war nicht leicht. Aus einem wohlorganisierten Büro zog er in zwei Dachräume, in denen die Drei-Personen-Behörde damals untergebracht war. Mehrere Umzüge in größere Räume illustrieren die Erweiterung und den Ausbau des Amtes während der folgenden Jahre. Neue Mitarbeiter kamen hinzu und fügten sich in die enge Gemeinschaft der alten ein. Daß

bis heute noch niemand Hesselbachers Amt verließ, um anderswo zu arbeiten, darf als Symptom gelten für dessen gütigen, toleranten, den Mitarbeitern gegenüber stets loyalen Führungsstil.

Für Martin Hesselbacher war Denkmalpflege nicht nur Berufsausübung; er stand hinter seiner Aufgabe mit seiner ganzen vitalen Persönlichkeit. Impulsiv, aber überlegen, bescheiden, immer bereit, die Leistungen auch seiner Kollegen zu würdigen – so erinnern sich aus vielen Begegnungen Besitzer und Verwalter von Baudenkmalen an ihn. Manche wurden Hesselbacher zu aufrichtigen Freunden. Es gab Ortstermine, an deren Beginn man am liebsten den Hund auf den ungebetenen Denkmalpfleger gehetzt hätte, und die schließlich in Verständnis und gegenseitiger Achtung endeten.

Die gewinnende Volkstümlichkeit Hesselbachers und sein Sinn für Situationskomik überwand manchen Widerstand. Wohl jeder spürte, daß hinter ihnen nicht rechthaberischer Fanatismus, sondern die Überzeugung stand, daß die Erhaltung der gebauten Werte der Vergangenheit in unserer Umwelt einfach lebensnotwendig ist.

Hesselbacher hat sich in seiner Arbeit nicht geschont. Die zunehmende Belastung durch die Amtsarbeit ließ eine andere Art öffentlicher Betätigung in den Hintergrund treten – die Vorträge und Aufsätze. Über fünfzig größere und kleinere Beiträge erschienen von ihm im Nachrichtenblatt und in anderen Zeitschriften. Sie berichteten im einzelnen und in größeren Zusammenhängen über Hunderte von Baudenkmalen, deren Instandsetzung und Restaurierung Hesselbacher lenken und betreuen konnte. Das Schreiben fiel ihm leicht – aber die umfangreiche Vorarbeit verkürzte die Freizeit. Nur der Eingeweihte wußte auch, wieviel minutiöse Vorleistung zu seinen frei gesprochenen Vorträgen gehörte, deren eindrucksvollster vielleicht der vor der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft in Freiburg war. Der Heimatpreis des Kreises Lahr war eine der vielen öffentlichen Anerkennungen, die Martin Hesselbachers Wirken fand.

Als sich seine Mitarbeiter in „Familienfeiern“ von ihm verabschiedeten, klangen neben der Denkmalpflege auch noch einmal seine anderen Neigungen an, die Musik und die Werke Johann Peter Hebels, denen seine besondere Liebe gilt.

Den Versuchen, ihm einen passenden Titel anzuhängen, begegnete er in der für ihn bezeichnenden Art: „Nennen Sie mich ganz einfach Hesselbacher.“ Die schöne Aufgabe seiner Berufsarbeit wird ihn auch im Ruhestand nicht loslassen. Es ist gut, zu wissen, daß er der Denkmalpflege auch in Zukunft als „ganz einfach Hesselbacher“ mit seinem Rat und seiner Feder zu Verfügung stehen wird.

*

Hesselbacher in manchem Zug verwandt und doch von ganz anderer Mache war und ist sein in Stuttgart und dem gleichnamigen Regierungsbezirk tätig gewordener Kollege WALTER SUPPER. Von seinem Werdegang zu sprechen, würde eine Wiederholung der im Heft 2/1972 des Nachrichtenblattes gegebenen Würdigung sein. Doch sei es dem Schriftleiter dieses Nachrichtenblattes hier als dem Kollegen im Amte gestattet, den dortigen Zeilen einige mehr persönliche Notizen anzuschließen, um das Bild dieses so sehr verdienstvollen Mannes vielleicht noch etwas abzurunden.

Daß der gebürtige Esslinger in all seinem Tun ein echter und gründlicher Schwabe war (und hoffentlich noch lange ist), das haben während seiner bald dreißigjährigen Tätigkeit als hauptamtlicher Denkmalpfleger ungezählte „Patienten“ gewöhnlich zu ihrem Gewinn verzeichnen können. Konziliant, wo es angebracht, hart und mit zäher Ausdauer und manchmal wohl auch mit jener positiv-überzeugenden „Sturheit“, die der Denkmalpfleger zur Durchsetzung einer als richtig ausgewiesenen Meinung nun einmal braucht, hat Supper seine vorwiegend der Bauberatung und den Problemen der Sanierung gewidmete Arbeit verfolgt und die Interessen der Denkmalpflege vertreten. Wo das Wort allein nicht durchdrang, griff er, wie häufig auch im Kreis der Kollegen, zum Zeichenstift, den er in fast genial zu nennender Weise zu führen verstand und zum meist dann überredenden Interpretieren seiner Gedanken machte. Aber unbeschadet dieser beneidenswerten Begabung machte er sich keine Aufgabe leicht, auch die bescheidenste nicht. Gewöhnlich bis in die späten Abendstunden hinein, da die anderen Lichter im Amt lange schon gelöscht waren und die lästig-nützlichen Telefone das Klingeln sich abgewöhnt hatten, saß er hinter seinem mit Plänen, Entwurfsrollen, Modellen und Zeichengerät übersäten Tisch, zeichnend, überlegend und oft auch seine Gutachten zweifingrig in die Maschine schreibend. Die mit zunehmendem Alter immer mehr zum unvermeidbaren Attribut gewordene Tabakspfeife in der Hand, die Fliege als ihm beliebtes, aber im Eifer des Gefechts beengend-lästiges Requisite aufgebunden am Kragen hängend, die Stirn gekraust, so wird Walter Supper in der Bilderinnerung der Kollegen haften bleiben.

In einem Bereich freilich wird die Verbindung zu Walter Supper auch künftighin über solche Erinnerung hinausreichen: in der Orgeldenkmalpflege. Sie war, was sich bereits in der Themenstellung seiner Dissertation „Architekt und Orgelbau“ 1935 andeutete, durch alle Zeit sein liebstes Kind. Hier auch hat er sich durch seinen unermüdlich-zähen Einsatz und kraft seiner natürlichen musikalischen Begabung als bewahrender Denkmalpfleger wie als neuschöpfender Gestalter die größten, unter anderem durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gewürdigten Verdienste erworben. Insofern wird sich vor allem der oberschwäbische Raum zumindest für seine Orgelkultur immer dem Namen Supper verpflichtet wissen, und für die Denkmalpflege insbesondere im Württemberger Land bleibt zu hoffen, daß die erklärte Bereitschaft Walter Suppers, sich auch im Ruhestand für den aktiven Einsatz in Dingen der Orgeldenkmalpflege verfügbar zu halten, möglichst lange noch angenommen und ausgenützt werden kann. Denn das Wort, daß niemand unersetzlich sei, gilt wenigstens im Augenblick ganz sicher nicht für diesen ganz speziellen Teilaspekt der Persönlichkeit Suppers.

Wo für die beiden Ruheständler Hesselbacher und Supper eine weitere und enge Verbindung mit der aktiven Denkmalpflege zu erwarten bleibt, hat der Tod im Jahre 1973 einige solcher Verbindungen endgültig zerrissen. Zwar gehörten die Verstorbenen, deren zu gedenken ist, in der Mehrzahl nicht dem Kollegium der Denkmalpfleger an, aber sie waren alle in Dingen der Denkmalpflege in vorderster Linie engagiert und jene Art von

Bindeglied zur „außeramtlichen“ Öffentlichkeit, wie sie dem Denkmalamt aus vielen, unter anderem auch personellen Gründen unabdingbar notwendig ist für die erfolgreiche Durchsetzung seiner eben für diese Öffentlichkeit zu erbringenden Aufgaben.

*

Von uns gegangen ist Prof. Dr. RICHARD SCHMIDT (1889–1973), ein Mann, der seit 1938 an der „denkmalpflegerischen Front“ tätig war, zunächst beim Württembergischen Landesdenkmalamt, später dann und bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden 1954 als Leiter des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart. Mit einem profunden kunsthistorischen Wissen und einer bildhaft-eindringlich redenden Feder begabt, hat Richard Schmidt sich in seinen zahlreichen kunstwissenschaftlichen Büchern ein bleibendes Gedenken gesichert. Dies auch mit seiner durch Krieg und Nachkriegszeit ungewöhnlich erschwerten und dennoch so ergebnisreichen Denkmalpflegearbeit, von deren Einzelleistungen zu reden Seiten füllen und keineswegs im Sinne des Verstorbenen stehen würde. Die, die ihn kannten und teils auch noch bei ihm lernen und mit ihm arbeiten durften, werden ihn nicht vergessen, und vielen anderen lebt er in seinem Werk weiter.

*

CONSTANTIN PRINZ ZU HOHENLOHE-LANGENBURG (1893–1973) hat sich in besonderer Weise um die kulturelle Hinterlassenschaft Hohenlohes verdient gemacht. Nachdem er Heimat und Besitz im Sudetenland nach dem letzten Krieg verlassen mußte, ließ er sich im Stamm-land seiner Familie und hier in Weikersheim nieder. Dieser Ort gab dem kunstsinnigen Prinzen mit seinem stark kriegsbeschädigten und auch anderweitig erneuerungsbedürftigen Schloß Anlaß genug, sich in Dingen der Denkmalpflege zu engagieren. Die Berufung zum Kunstsachverständigen für alle hohenlohischen Schlösser kam dazu und wurde Ausgang für eine über Jahrzehnte reichende, allseits fruchtbare Zusammenarbeit mit der staatlichen Denkmalpflege. Zentrale Aufgabe blieb ihm freilich Weikersheim, das er mit nie ermüdender Kraft und großem Kunstverstand während mehr als fünfzehn Jahren gründlich renovierte und zu einem der bedeutendsten Schloßmuseen in Europa werden ließ. Hier auch hat er seine weitsichtige Anschauung verwirklicht, daß Schlösser keine leblosen Museen sein sollten, sondern belebte Bindeglieder zwischen Gegenwart und Vergangenheit: Er öffnete das Schloß und machte es zu einem mittlerweile weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannten Treffpunkt der musikalischen Jugend Deutschlands. Weikersheim, Langenburg, Neuenstein, Bartenstein – die Liste der Bauwerke, von denen der Name des Prinzen Constantin nicht fortzudenken ist, wäre beliebig fortzusetzen. Sein Ableben jedenfalls bedeutet der Denkmalpflege unseres Landes einen echten und harten Verlust.

*

Wie Prinz Constantin verlor Dr. CHRISTIAN ALTGRAF ZU SALM (1906–1973) durch den Krieg Heimat und Besitz in Südmähren und kam 1946 zu seinen Verwandten nach Donaueschingen. Hier übernahm er – neben seinem kunsthistorischen Studium – die Leitung der fürstlich-fürstenbergischen Kulturinstitute, darunter auch die denkmalpflegerische Betreuung der neun Schlösser, zahlreicher anderer Profanbauten und der 106 bis vor

einigen Jahren unter dem Patronat dieser Standesherrschaft stehenden Kirchen. Seiner Initiative, Umsicht und Fachkenntnis sind vorbildliche Instandsetzungen zu verdanken, so etwa die Schule machenden Sicherungsmaßnahmen an Dachstuhl und Schnitzwerkdecken von Rittersaal und Kapelle des Renaissanceschlusses in Heiligenberg bei Überlingen; die Wiederherstellung der Bibliothek und des Archivs, der „Reithalle“ und des Museumsbaus sowie der Stadtkirche in Donaueschingen; an den Schlössern von Meßkirch und Stühlingen, den Burgen Wildenstein und Werenwag im Donautal; von zahlreichen Altären, Einzelplastiken und Gemälden, über die er in seinen dokumentierenden Aufsätzen und Kunstführern auch neue kunstwissenschaftliche Ergebnisse bekannt machte. Auch nach seiner Berufung als Oberkonservator an die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München hat er der südwestdeutschen Denkmalpflege oft und bis zuletzt wertvolle Hinweise und Anregungen gegeben. Er wird als vielseitig fachkundiger, stets ausgleichender und loyaler, liebenswürdiger und humorvoller Berater bei Besprechungen sehr fehlen und unvergessen sein.

*

Im echten Wortsinn „mitten aus seinem der Denkmalpflege eng verbundenen Schaffen“ wurde der Neresheimer Architekt Dipl.-Ing. HELMUT NOSSEK (1915–1973) abberufen: Bei der Begehung der barocken Wallfahrtskirche zu Flochberg bei Bopfingen, deren derzeit im Gang befindliche Instandsetzung und Restaurierung er zu betreuen hatte, kam er zu Fall, leicht zwar, aber doch so unglücklich, daß er völlig unerwartet schon tags darauf verstarb. Nossek, der wenig zuvor wegen seiner profunden Kenntnisse gerade in Dingen der Pflege von kirchlichen Baudenkmalen den Ruf an das Bauamt der Diözese Rottenburg erhalten hatte, hat im Bereich des Härtsfeldes und der weiteren Ostalb vielen Baudenkmalen, vorab Kirchen, seine kundige Hand angedeihen lassen. Lauchheim, Jagstzell, Neresheim (Friedhofs-kirche) sind nur einige von ihnen, und manche, so Flochberg, Iggenhausen und Oberstotzingen, bleiben jetzt zurück, ohne die von ihm angegangene Erneuerung noch unter seiner Obhut ganz erreicht zu haben. Für die Denkmalpflege wie für die, die mit Helmut Nossek zusammenarbeiten konnten, bedeutet sein Hinscheiden den Verlust eines kundigen, verlässlichen und allen Problemen aufgeschlossenen Menschen und Freundes.